

Sri Lanka nach dem Tsunami

Eindrücke von Helga und Ulrich Beisiegel von ihrer 14-tägigen Besuchs- und Informationsreise im März 2005

Eigentlich sollte es ganz anders sein: Als 40-köpfige Reisegruppe wollten wir im Februar dieses Jahres in ein Land aufbrechen, das uns über Jahre hinweg nicht nur wegen seiner landschaftlichen Reize immer wieder fasziniert hatte. Es stand Konkretes auf unserem lang geplanten Programm: neue Häuser einweihen, Patenkinder und Schulen besuchen, nebenbei Kulturelles und, natürlich auch, Erholung für Körper und Geist. Doch dann kam im Dezember der Tsunami und die Gruppenreise wurde aufgrund von Unsicherheiten über die Situation vor Ort storniert.

Recht schnell stand jedoch fest, dass es von Deutschland aus kaum möglich ist, ein umfassendes und realistisches Bild von den Nöten der Menschen und den Sachschäden der Katastrophe zu erhalten. Unterdessen hatte der D.S.P. seit dem 26.12.04 zweckgebundene Spenden in unerwarteter Höhe erhalten. Damit verbunden wuchs die Anforderung an den Verein, diese Spendengelder sinnvoll für die Fluthilfe einzusetzen, und das, auf ausdrücklichen Wunsch vieler Spender, nicht nur im Süden des Landes. Als Kassenverwalter des Vereins entschlossen wir uns deshalb, die Reise (auf eigene Rechnung - wir erwähnen das nur der Ordnung halber) doch noch, wenn auch unter anderen Bedingungen, anzutreten und uns vor Ort darüber Klarheit zu verschaffen, wie wir mit den zu Verfügung stehenden Spenden umgehen können. 10 Wochen nach der verheerenden Katastrophe brachen wir Anfang März nach Sri Lanka auf.

1.-3. Tag

In der Hauptstadt Colombo war bei unserer Ankunft nichts von dem Desaster zu spüren. Das Leben in der Großstadt pulsierte wie eh und je. Was nicht verwundert, denn Colombo blieb weitgehend von der Flut verschont. Nach zwei Tagen, die wir brauchten, um unsere Kräfte zu sammeln, befuhren wir am dritten Tag die Küstenstrasse bis nach Dickwella. Da die Küstenstraße in weiten Abschnitten in mehreren hundert Metern Abstand zum Meer verläuft, bekamen wir den Eindruck, dass sich die Schäden hier in Grenzen gehalten hatten. Hunderte von Menschen an Bushaltestellen, in Geschäften, um Schulen und Tempelanlagen herum, hektischer Verkehr auf der Straße – Sri Lanka begrüßte uns zunächst wie gewohnt. In uns keimte die Hoffnung, das möge so bleiben.

4. Tag

Wohl wissend, dass unser erster Eindruck nur ein oberflächlicher sein konnte, stellten wir uns der Aufgabe, in die Gebiete zu reisen, von denen wir wussten, dass dort die Zerstörung mit voller Kraft zugeschlagen hatte. Dort, wo sich die Straße nur einen Steinwurf weit vom Meer entfernt befindet, sahen wir nichts anderes als Trümmer. An vielen Stellen war bereits geordnet worden, was die Flut übrig gelassen hatte. Zunächst zögerten wir, unseren Wagen zu verlassen, um mit Kameras ausgestattet damit zu beginnen, die Zerstörungen zu dokumentieren. Und doch war es unvermeidlich. Von den Einheimischen vermeintlich als *Tsunami-Touristen* identifiziert - denn ganz offensichtlich findet ein solcher statt - taten die Menschen das, was sie in den letzten Wochen verstärkt gelernt haben: sie liefen herbei,

begrüßten uns mit einem deutschen Hallo und baten direkt um Money. Das war nicht immer so. Diesen Menschen, ob Kindern oder Erwachsenen, ihre Bitte nach finanziellen Geschenken abzuschlagen, fiel uns schwer, und man schafft es letztlich auch nur in dem Bewusstsein, dass Nachgeben (und mitmachen, was andere vormachen) bedeuten würde, ihnen dauerhaft zu schaden.

Nächste Station: Hikkaduwa. Sehr bedrückend. Dort waren bei der Entgleisung eines Zuges über 2000 Menschen getötet worden. Bei 35° Hitze ließ sich eine aufkommende Gänsehaut nicht unterdrücken. An Stellen, wo die Zerstörung unvorstellbar ist, entsteht derzeit jedoch ein neues Dorf unter deutscher Hilfe. Weiter nach Galle. Die Innenstadt ist wieder voll in Betrieb. Außerhalb jedoch, entlang der gesamten Strecke bis Matara, ist kein Stein mehr auf dem anderen. Das Dorf Unawatuna, das einst für seine schöne Bucht berühmt war, ist verschwunden. Die Bilder der Beach Road in Matara sind ja schon seit einigen Wochen auf unserer Website veröffentlicht. Dazu bedarf es keiner weiteren Worte.

Bei der Ankunft im Dickwella Village Resort, unserer Unterkunft, wähten wir uns zuerst am falschen Platz. Zwar hatte uns die Besitzerin darüber informiert, dass nur einige wenige Zimmer unbeschadet geblieben waren, dass es aber so schlimm aussehen würde, hatten wir uns trotzdem nicht vorgestellt. Die Bilanz: 58 Bungalows total verwüstet. Momentan sind die Bauarbeiten in vollem Gang. Wie durch ein Wunder ist das Haus der Eigentümer und das Restaurant mit seiner Dachterrasse heil geblieben, außerdem 4 Zimmer. Trotz der schwierigen Bedingungen gaben die Bediensteten ihr Bestes, uns den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Dennoch, oder vielleicht auch gerade deshalb, herrschte bei uns eine zwiespältige Stimmung. Einerseits lockte uns bei extrem hohen Temperaturen das Bad im Pool, andererseits genierten wir uns dafür, diesen Luxus in Anspruch zu nehmen.

5. Tag

Der nächste Vormittag begann mit der Grundsteinlegung des 1. Tsunami-Hauses, das mit Spendenmitteln des DSP finanziert wird. Weit genug entfernt vom Meer hat die zukünftige Besitzerin des Hauses vom Vater ein Stück Land erhalten. Die junge Frau hat zuvor bei Hikkaduwa gelebt und dort alles verloren. Sie will das Meer nicht mehr sehen und hofft nun auf Vergessen an einer anderen Stelle.

6. Tag

Tag sechs unserer Reise stand ganz im Zeichen von Hausübergaben und dem Besuch der Rohanna Special School in Matara. Drei Häuser konnten übergeben werden, wobei zwei noch nicht ganz fertig gestellt sind. Durch den Tsunami sind Bauarbeiter und auch Baumaterial zur Mangelware geworden. So gilt es, sich in Geduld zu üben.

Der Besuch der Rohanna School zur Übergabe einer Blindenschreibmaschine und eines Audiometers (zur Messung der Hörfähigkeit) sowie mehrerer Spiele (UNO, Mensch ärgere dich nicht, Domino für Blinde) machte uns große Freude. Mit großer Hingabe gestalteten die Kinder als kleinen Dank ein Programm mit Tänzen und Gesang für uns (Fotos davon finden Sie online unter Fotos/Einrichtungen). Spätestens jetzt drang in unser Bewusstsein zurück, dass es zu den schönsten Momenten gehört, persönlich zu

erfahren, dass sich das, wofür sich der DSP seit Jahren einsetzt, wirklich lohnt.

7. Tag

In die Zeit unserer Anwesenheit fiel auch der alle zwei Monate stattfindende Auszahlungstag. Seit der Katastrophe findet er im Haupttempel von Matara statt, da der bisher zur Auszahlung genutzte Tempel von den Flutwellen zerstört wurde. Den Patenkindern wurde im Januar und auch jetzt im März noch einmal der doppelte Betrag als Fluthilfe ausbezahlt, darüber hinaus erhielten die Betroffenen noch einen Sonderbetrag für die Neuanschaffung verloren gegangener Gegenstände. Da die Preise auf Sri Lanka zum Teil inflationär gestiegen sind, wird mehr Geld für das Notwendigste als bisher benötigt, worunter das Aufbringen des Schulgeldes leidet. Das Mehr an Geld ist daher sicher gerechtfertigt.

Überschattet wurde der weitgehend freudig erlebte Tag mit den Patenkindern dadurch, dass sich der Gesundheitszustand von Herrn Keller drastisch verschlimmert hat. Wir müssen davon ausgehen, dass er das Patenschaftsprojekt nicht mehr wie geplant bis 2009 durchführen kann. Das von ihm zu hören, stimmte uns traurig, denn ob und wie es mit dem Projekt weitergehen kann, darüber blieb Unklarheit. Die gute Nachricht des Tages hatte Mönch Vipassi dabei: Der DSP erhält ein Grundstück von 4000 m² zum Bau von 20 Häusern!

8.-11. Tag

Wir verließen die Südküste über Hambantota, Wellawaya, Nurewa Eliya, Kandy, Dambulla, Habarana nach Nilaveli an der Nord-Ostküste. Diese Strecke beanspruchte zwei Tagesetappen, da die Straßen zum Teil mit nicht mehr als 30 km/h befahren werden können. Drei Tage lang besuchten wir Familien - teils flut-, teils kriegsgeschädigt -, die dringend neue Unterkünfte brauchen. Wir konnten im Osten und Norden des Landes 15 mögliche Projekte herausfiltern, deren Realisierung wir in der nächsten Vorstandssitzung in Deutschland (April 2005) vorschlagen wollen.

Gewiss wirken die Zerstörungen der Flut im Süden schlimmer, da diese Region dichter besiedelt ist. Da sie jedoch andererseits touristisch voll erschlossen ist, wird dort wesentlich mehr Unterstützung beim Neuaufbau geleistet als in entlegeneren Gebieten. Im Osten, wo sich der Tourismus nach dem Krieg erst ganz langsam wieder erholen konnte, geht es mit der Hilfe weitaus weniger schnell voran. Die Verkehrswege und die gesamte Infrastruktur sind so wenig ausgeprägt, dass es schwierig ist, sich einen Überblick über das gesamte Ausmaß der Schäden verschaffen zu können. So konnten wir in der Kürze der Zeit lediglich das Gebiet zwischen Trincomalee und Nilaveli besichtigen.

Die Strände boten einen traurigen Anblick, und überall konnte man noch persönliche Dinge wie Unterwäsche, Badewäsche und Schuhe in den Stacheldrahtzäunen um die Hotels herum finden. Obwohl allerorts fleißig gearbeitet wird und viele Hotels bald wieder eröffnen wollen, wird es wohl noch mindestens ein Jahr dauern, bis die größten Schäden beseitigt sind. Erschwerend hinzu, dass der Tsunami im Osten die bisher von Sträuchern und Bäumen verdeckten *Kriegsruinen* - einst prächtige Hotelanlagen – sichtbar gemacht hat. Das trübt natürlich den Glanz der *Perle* Sri Lanka, wie das Land weltweit genannt wird.

12.-14. Tag

Die beiden letzten verbleibenden Tage nutzten wir, um das Gesehene und Erlebte noch einmal gedanklich Revue passieren zu lassen.

Auf unserer kurzen Reise haben wir Menschen getroffen, die als Mitarbeiter des Internationalen Roten Kreuzes (IRK), des ASB und anderen Organisationen mehr als ein Jahr in Sri Lanka bleiben werden, um Sofort- und Aufbauhilfe zu leisten. Diesen Menschen gebührt unsere Hochachtung.

Ein Fazit

Sri Lanka nicht mehr nur als das zu begreifen, was es bisher für uns war – ein Land, das wir als Deutsche bereisten, um als Wohlstandsbürger mit leichter Hand Gutes zu tun – fällt schwer.

Der Tsunami hat nicht nur dazu beigetragen, tausendfaches Leben auszulöschen und ungeheure Sachschäden zu verursachen. Für diejenigen, die das Unglück überlebt haben, gilt es weiterzuleben und manchen ist – aus der Not heraus – dazu jedes Mittel recht. Die stille Würde der Ärmsten, die wir in den vergangenen Jahre immer wieder erleben konnten, geht in Teilen ebenso verloren wie der Respekt auf Seiten der Tsunami-Touristen, die nicht erkennen, das *gut gemeint* nicht immer auch *gut gemacht* bedeutet.

Während der erste Schock überwunden und die ersten Wunden geheilt sind, machen sich die langfristigen Folgen des Traumas bei den Betroffenen und Helfern bemerkbar. Das Lächeln der Inselbewohner ist vielfach das Lächeln von Mona Lisa. Es ist Ausdruck einer Kultur, die das Schicksal anders behandelt als wir. Wie es in den Menschen wirklich aussieht, erschließt sich uns als Europäern nur in eingeschränktem Umfang. Und so beendeten wir unsere diesmalige Reise mit einem diffusen Gefühl der Befremdung und auch ein wenig resigniert.

Die Realität hat die Illusion vom *Wir alle können helfen, wenn wir nur wollen* abgelöst. Es bedarf, das haben wir auf unserer Reise gelernt, einer ungeheueren Kraftanstrengung, die Menschen und ihre Lebenssituationen sehr differenziert zu betrachten. Und es bedarf vor allem Helfern und Organisatoren vor Ort, die auch eines können müssen: Nein zu sagen zu überbordenden Ansprüchen der Einheimischen, die genährt werden durch Geld und Gut verteilende Tsunami-Touristen. Richtig ist, dass sich rasch ein gutes Gefühl dabei einstellt, anderen zu helfen. Doch klar ist nach dieser Reise auch: Wir dürfen dabei nie vergessen, dass es bei der Arbeit von Hilfsorganisationen vor allem um eines geht – die Hilfe zur Selbsthilfe.